



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rußland und England in Centralasien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Rußland und England in Centralasien.

Die überraschenden Fortschritte, welche Rußland in neuester Zeit in Centralasien gemacht, haben allgemeine Aufmerksamkeit erregt, begreiflicher Weise speciell in England. Kokand ist schon vor geraumer Zeit in das russische Reich ausgegangen, das Chanat von Chiva sieht demnächst einem gleichen Schicksal entgegen und nun hat ganz neuerlich die Uebergabe der berühmten Stadt Samarkand und ihres Gebiets den Emir von Buchara zur Stellung eines russischen Satrapen degradirt. Dieses staunenswerthe Vordringen hat um so mehr beunruhigt, als grade in jüngster Zeit der ungarische Reisende Vambéry seine bestimmte Ansicht dahin ausgesprochen, daß die Spitze der russischen Bestrebungen gegen das anglo-indische Reich gerichtet sei. Dagegen hat nun freilich nicht bloß die „Times“ remonstrirt von der man gewohnt ist, daß sie den Kopf in den Busch steckt, sondern auch der Unterstaatssecretär des indischen Amtes, Mr. Grant Duff. Auf eine Interpellation von Mr. Castwick führte er am 9. Juli im Unterhause aus, daß einmal Rußland überhaupt den englischen Besitzungen noch bei weitem nicht so nahe gekommen sei, als man gewöhnlich glaube, und daß es andererseits durchaus verkehrt sei, einen Angriff auf Indien zu fürchten. Die Politik, durch welche die indische Regierung sich zu befestigen suche, liege in dem Streben ausgesprochen, den Frieden mit den Nachbarn zu unterstützen, die Nordwestgrenze zu stärken, den Handel mit Centralasien zu beleben und die englische Herrschaft in Indien durch zeitgemäße Reformen populär zu machen.

Gleiche Ansichten hat Grant Duff schon kurz vor seinem Eintritt ins Ministerium in seinem Buche *A Political Survey* ausgesprochen. Er hat betont, daß England nicht nur außer Stande gewesen, die Festsetzung Rußlands in Centralasien zu hindern, und daß jede Einmischung die Sache verschlimmert haben würde, sondern er meint auch, daß die Ersetzung barbarischer Chanate durch die russische Herrschaft verhältnißmäßig ein Vortheil für England sei. Es sei auch sehr möglich, daß man in commerceller Hinsicht sogar noch dabei gewinnen könne, selbst wenn sich die russischen Eroberungen

noch weiter ausdehnen sollten; es sei wohl nur eine Zeitfrage, daß Rußland sein bisheriges Prohibitivsystem aufgebe und mit der Einführung des Freihandels könne der indische Handel in Centralasien einen ungeahnten Aufschwung nehmen. Außerdem trenne noch ein weiter Zwischenraum die Sphäre des russischen Einflusses von Indien. Es werde noch lange dauern, bis die Eroberungen in Mittelasien dem russischen Reiche einigermaßen assimiliert seien, und der Krimkrieg habe gezeigt, wie schwer es sei, nach entlegenen Punkten Streitkräfte zu dirigiren, wenn keine Eisenbahnen vorhanden seien. Für eine Kriegführung komme aber außerdem nicht einmal so sehr die Kopfzahl der Armeen als die Beschaffung des nöthigen Kriegsbedarfes und Proviantes in Betracht und in Betreff beider werde Rußland unter allen Umständen auf seine europäische Reichshälfte angewiesen sein, während England sich aus seinen nahegelegenen indischen Hilfsquellen in reichlichem Maße verproviantiren könne.

Diese Auffassung scheint uns stark optimistisch; allerdings ist es vollkommen begründet, daß England für Indien schwerlich einen directen Angriff von Nordosten zu fürchten hat, weil Rußland aus den von Grant Duff angeführten Gründen dazu nicht schreiten wird: seine Deduktion von der Ungefährlichkeit des russischen Vorgehens überhaupt wurzelt aber in einem Irrthum über die Richtung der russischen Eroberungspläne. Diese aber geht nicht gegen Südosten auf Indien, sondern gegen Südwesten gegen die asiatische Türkei. Rußland, durch den Pariser Frieden an einem Angriff auf das türkische Reich gehindert, sucht seine Pläne in doppelter Weise zu verfolgen, einmal, indem es die Völkerschaften, die unter ottomanischer Herrschaft stehen, zum Aufstande anstachelt, andererseits indem es schwache Nachbarstaaten der Türkei, wie Griechenland und Persien, zu fortwährenden Provocationen und Grenzverletzungen aufreizt. Es hat deshalb bei den Verhandlungen des Pariser Friedens weislich abgelehnt, eine Garantie für die Integrität der Türkei zu übernehmen, indem es darauf hinwies, daß es sich nicht verbindlich machen könne, das Gebiet der Pforte z. B. gegen Persien zu vertheidigen. Graf Orloff wußte wohl, weshalb er sich weigerte, denn Persien ist für Rußland das Mittel, an den indischen Ocean zu kommen, es ist schon jetzt ganz in den Händen Rußlands, und hat letzteres einmal am Meere festen Fuß gefaßt, gründet es dort eine Flotte, so ist ihm auch die Cyphratmündung preisgegeben, über welche die Karawanenstraße nach Indien geht.

Von diesem Gesichtspunkt stellt sich die Sache ganz anders. Kein russischer Staatsmann denkt daran, mit einer Operationsbasis am Kaspischen Meere und dazwischen liegenden weiten Steppen, die im Besitz feindlicher und kriegerischer Stämme sind, einen Angriff auf die Grenzen Indiens zu unternehmen. Aber wenn der Kaukasus unterworfen, eine Eisenbahn vom Kaspi-

ſchen Meer zum Aralſee gebaut iſt, Ruß und Tartar ruſſiſche Ströme geworden ſind, Perſien zu einer ruſſiſchen Satrapie herabgeſunken iſt, und ruſſiſche Generale in Samarkand und Bochara herrſchen, ſo wird die Sache ſehr ernſt, denn zwiſchen Indien und dem ruſſiſchen Einfluß liegt dann nur Aſghanifan. Durch dieſe gewaltige Machtſtellung imponirt Rußland den Eingeborenen Indiens ſo, daß dieſelben die Möglichkeit ins Auge faſſen, es könne einmal an Englands Stelle treten. Ein wohlunterrichteter Officier aus dem indiſchen Dienſte ſchreibt über dieſen Punkt (*The Central Asian Question from an Eastern Standpoint*. London, Williams & Norgate 1869): „Man darf nicht glauben, daß Loyalität im europäiſchen Sinne bei J. M. Unterthanen in Indien exiſtire; ſie mögen die engliſche Herrſchaft einer anderen Fremdherrſchaft vorziehen, aber niemals eine europäiſche Regierung überhaupt einer einheimiſchen. Ein ſehr unterrichteter Indier ſagte mir, ſeine Landsleute ſähen ſehr wohl ein, daß keine indiſche oder aſtatiſche Macht im Stande ſei, die Oberherrſchaft in Indien und auf dieſe Weiſe Frieden und gute Ordnung zu erhalten. Sie ſeien demgemäß auch ganz zufrieden, in ihrer jetzigen Lage, ſo lange ſie gut behandelt würden, zu bleiben. Aber ſie würden nicht mehr zufrieden ſein oder irgend welchen Glauben und Vertrauen an den Beſtand der brittiſchen Herrſchaft in Indien haben, wenn ſie glauben müßten, daß irgend eine andere europäiſche Macht ſtärker ſei als England. Niemand, der nicht lange in Indien gelebt und ſich nicht mit den geheimen Gedanken der Einheimiſchen vertraut gemacht habe, werde den Verluſt an moraliſchem Einfluß ermessen können, welchen der unglückliche Feldzug gegen Aſghanifan im Orient überhaupt für England gehabt. Damals zuerſt ſeien die Indier ſtutzig geworden, von da datirten die Ideen, welche unter dem Einfluß langjähriger Mißregierung zum Aufſtand von 1857 geführt hätten.“ —

In dieſer Richtung haben die ruſſiſchen Eroberungen unzweifelhaft ernſte und drohende Bedeutung für Englands indiſche Interellen. Die Stellung Rußlands wird die Eingeborenen in ſteter Unruhe halten, indem ſie auf daſſelbe als einen möglichen Eroberer und Regenten hinblicken. Dieſe Unruhe würde noch vermehrt werden, durch die wechſelnden Chancen der Kämpfe der Grenzſtämme, ſo daß England in den Fall kommen könnte, ein großes europäiſches Heer in Indien zur Ueberwachung der einheimiſchen Truppen zu halten. Gegenwärtig zählt die anglo-indiſche Armee 65,000 Europäer und 135,000 Eingeborene. Dieſe 200,000 Mann ſind über ein Reich von 300,000 deutſchen Quadratmeilen verſtreut, ſollen einheimiſche Fürſten überwachen, die ſelbſt bedeutende Corps halten und eine Grenze von nahezu 1000 Meilen ſchützen, an deren Nordweſten regelloſe Stämme leben, welche eine große Anzahl waffenfähiger Männer ſtellen können. Sollte England

sein europäisches Heer so vermehren, daß es die einheimischen Truppen im Saume halten könnte, so würden die Kosten unerschwinglich sein.

Der Gesichtspunkt Rußlands ist wenigstens für die nächste Zukunft also nicht Eroberung Indiens, sondern der, auf England durch indirekten Einfluß einen solchen Druck auszuüben, daß es sich russischem Vordringen nicht widersetzen kann, ohne es zum Bruch zu treiben. Dies Vorgehen in Centralasien ist eben nur ein Zug in dem großen Spiel gegen die Türkei; wenn England in Indien und durch Amerika in Canada mattgesetzt ist, so hat Constantinopel nur den papiernen Schutz des Pariser Friedensvertrags.

Die Frage ist, was soll England in dieser Conjunction thun? Es heißt, es müsse seine Stellung in Indien stärken, aber wie? —

Als das mindeste Erforderniß für die Sicherung der indischen Grenze wird allgemein die Unabhängigkeit Afghanistans bezeichnet. Aber wie soll dieselbe gesichert werden? Man hat dies auf diplomatischem Wege zu thun versucht, indem man in Petersburg hat erklären lassen, man sehe auf die Befestigung und Erweiterung der russischen Herrschaft in Kleinasien ohne Eifersucht, lege aber den höchsten Werth darauf, daß Afghanistans Unabhängigkeit gewahrt bleibe. Rußland hat sich beeilt, zu versichern, daß es nicht daran denke, diese Unabhängigkeit anzutasten, vielmehr Afghanistan als neutrales Gebiet betrachte, und diese Antwort ist nach Gladstone's Erklärung mit lebhafter Befriedigung entgegengenommen worden. Man kann indeß kaum glauben, daß das englische Cabinet auf derartige Versicherungen ernstlichen Werth lege, wenigstens würde die Geschichte der successiven Einverleibung Polens ein bedeutames *vestigia terrens* dagegen geltend machen, um so mehr, als die Grenzen Afghanistans sehr wenig bestimmt sind, also keine Demarkationslinie herzustellen ist.

Sodann hat der neue Vicekönig, Lord Mayo, mit dem Emir von Afghanistan, Shir Ali, einen Subsidienvertrag abgeschlossen, durch welchen demselben jährlich 120,000 £. zugesichert werden. Eine solche Summe ist allerdings von großer Bedeutung für den Häuptling eines armen und von Parteiungen zerrissenen Landes, ob aber damit die Fehler der vergangenen Politik Englands gut zu machen sind, ist zweifelhaft; daß diese Fehler aber auch nach der unglücklichen Expedition von 1839 zahlreich sind, ist nicht zweifelhaft. Man machte einen Vertrag mit Dost Mohammed, durch den man ihn und seine Erben als Herren des Landes anerkannte. Als aber ein Bürgerkrieg ausbrach und der Emir in Schwierigkeiten kam, lehnte man ab, ihm zu helfen. Diese Politik der Nichtintervention ward indeß nicht einmal eingehalten, sondern als der Gegner der Familie, Azul Khan, die Oberhand zu erhalten schien, und dann Cabul und Candahar in seine Hand fielen und dieser Nebenbuhler Anerkennung vom Vicekönig forderte, antwortete

derselbe, er sei bereit, ihn als Herrscher von Cabul und Candahar anzuerkennen, während er Schir Ali, den Sohn Mohammeds, als Herrscher von Berat anerkenne, ein Reich, das damals nicht existirte. Später ward Afzul Khan getödtet, und nachdem Schir Ali nacheinander alle Nebenbuhler beseitigt hatte, da erkannte die vicekönigliche Regierung denselben nicht nur formell als allein berechtigt an, sondern gewährte ihm auch eine feste Subsidie. Wie gesagt, das Geld wird demselben sehr willkommen sein, aber wahrscheinlich wäre die Hälfte für ihn wichtiger gewesen, als er noch mit seinen Gegnern im Kampfe war, denn sie hätte ihm Jahre des Kampfes erspart und vor Allem hätte man dadurch an Ansehen in Indien gewonnen, während dort die jetzige Gewährung des Geldes an den Siegreichen angesehen werden wird, als ob sie aus Furcht gewährt sei. Zunächst bleibt abzuwarten, ob es Schir Ali gelingt, seine Herrschaft zu befestigen, und ob die Begeisterung andauern wird, mit der er nach seiner Rückkehr von der Begegnung mit Lord Mayo aufgenommen worden ist. Schir Ali beabsichtigt jetzt, die Lehnsfolge der von ihm abhängigen Häuptlinge in eine stehende, direct von ihm abhängige und bezahlte Armee zu verwandeln und sucht die Truppen europäisch zu uniformiren. Ob das gelingt, steht dahin, aber es bleibt uns zweifelhaft, ob die englische Politik den Grad von Energie entwickelt, der allein geeignet ist, den Asiaten zu imponiren und Rußlands Vordringen nachhaltig zu hindern.

Der Kirchenverfassungsstreit in Kurhessen.

†† Kassel, Anfang September.

Die Hessen scheinen ohne irgend einen Verfassungsstreit nicht lange leben zu können. Nachdem der Kampf um die Constitution von 1831 fast ein Menschenalter gedauert hatte und sich gewiß in diesem Augenblicke noch in irgend einer Form fortspinnen würde, wenn nicht das Jahr 1866 diesem in letzter Instanz nur unfruchtbaren und die besten Kräfte des Landes aufreibenden Hader mit einem Strich ein Ende gemacht hätte, stehen wir jetzt schon wieder im lebhaftesten Streite um unsere Kirchenverfassung. Ganz neuerdings entstanden ist derselbe freilich nicht. Die Vorkämpfe zu demselben sind so alt als unsere Landesverfassung war; die wichtigsten Entwicklungsphasen desselben fallen mit denen unseres Verfassungskampfes (1831 und 1848) zusammen; die Parteien, die in demselben agiren und einander gegenüberstehen, sind im Verfassungsstreite dieselben wie in diesen kirchlichen Hän-